

Warum ist der Mörder Gecaj frei?

Vor drei Jahren erschoss er in St. Gallen den Lehrer seiner Tochter. Der monströse Fall hält die Schweiz bis heute in Atem. Der Täter ist geständig, aber schon wieder aus dem Gefängnis entlassen und brüstet sich seines Verbrechens im Fernsehen.

Jürgen Schreiber

Am Tag, an dem die Gärtner für Paul Spirig eine Stieleiche pflanzten, wäre er 37 geworden. Links vom Ausgang zur St. Galler Engelwiesstraße 1 wächst das Symbol der Unsterblichkeit langsam in die Höhe. Rechts davon erinnert eine Messingtafel an Spirig. Am 11. Januar 1999 wurde er im Besprechungsraum der Realschule West regelrecht hingerichtet. Der Gipser Ded Gecaj tötete den Lehrer seiner Tochter Besarta mit vier Nahschüssen in die Brust.

Im Leben des Rektors Andreas Prinzing ist der tote Kollege stets präsent. Genau gegenüber seinem Büro geschah das Verbrechen. Unmöglich, über die Türschwelle zu treten, ohne sich an Spirigs Schicksal zu erinnern. Prinzing ist gebrannt von den Bildern und grau geworden über die Erfahrung. Artikel zur Tat füllen vier Ordner im Regal, "irgendwann hörte ich auf zu sammeln". Ein Farbbild des Freundes hängt im Zimmer. Sie machten zusammen Musik, Prinzing rührt sein Schlagzeug schon lange nicht mehr an. "Wir denken oft an Dich, Paul", steht auf der Homepage der Schule.

Andreas Prinzing beobachtet an sich, dass Gespräche über den 11. Januar "sehr schnell tief werden" und das unter der Oberfläche Lagernde aufwühlen. Ab und an brauchte er eine Supervision. Gnädigerweise sind die Tatortdetails verblasst. Die schwarze Woche mit täglicher Krisensitzung im Schulamt blieb jedoch präzise haften. Dorthin gehe er "mit ungutem Gefühl", jedes Mal bemächtigt sich seiner "eine bestimmte Unruhe".

St. Gallen, drei Jahre danach, Spurensuche in der Stadt. Angesichts des Ungeheueren stöhnte die gesamte Schweiz auf. Bestürzung und Ratlosigkeit über das Sinnlose gingen in kollektives Weinen über. Niemand schämte sich der Tränen bei einer von Tausenden besuchten Trauerfeier. Da war der Mörder auf der Flucht in den Kosovo. Heute spaziert Gecaj in der Heimat frei herum, was die unheimliche Dimension noch einmal steigert. Derweil ist man im Kanton weiter mit der Aufarbeitung der Tragödie beschäftigt, die das Verhältnis von Einheimischen und Zuwanderern gravierend veränderte.

Nach der Tat jagte Gecaj in seine Wohnung, deponierte die geladene "Hardballer-Stainless, Kaliber 45" im Schlafzimmer. Wochen später wurde er im serbischen Djakovica festgenommen. Ende 2000 verurteilte das Bezirksgericht Leskovac den Geständigen zu vier Jahren Freiheitsstrafe. Seine Richter billigten ihm "stark verminderte Zurechnungsfähigkeit" zu, nahmen ihm die Story ab, er habe "aus der Überzeugung heraus gehandelt", dass Spirig sich an der Schülerin Besarta sexuell verging. Weil er Berufung einlegte, kam er "vorerst" frei. Es half nicht, dass die Schweiz Beweismittel mit der Aussage der Tochter zur Verfügung stellte, ihr eigener Vater sei es gewesen, der sie "im Alter von zehn bis 15 Jahren regelmäßig und zum Teil täglich sexuell missbrauchte", bevorzugt im Keller.

### Ein Vorgang zum Verzweifeln

Staatsanwaltschaft St. Gallen in der Spisergasse. Die schwere, rote Sicherheitstür passt zum verschwiegenen Amt von Fallführerin Ursula Brasey. Sie sieht auf das schöne Haus "Zur Harmonie". Im spartanischen Büro brennt eine Kerze, der Blick schweift zu einem - gefälschten - Bild von Giovanni Segantini, konfisziertes Objekt aus einem Prozess lange vor ihrer Zeit. Vorstellbar, wie ihre Gedanken über die malerische Gebirgslandschaft mit Hirtin in die weite Ferne des Balkans eilen. Gelegentlich sucht die Juristin auf der Jugoslawienkarte die Orte aus der Akte Gecaj. Wie die Sache steht, ein Vorgang zum Verzweifeln. Nichts davon findet sich in Lehrbüchern, eher in Dürrenmatt-Krimis, wo es heißt: "Unsere Gesetze fußen nur auf Wahrscheinlichkeit, auf Statistik, nicht auf Kausalität, treffen nur im Allgemeinen zu, nicht im Besonderen."

Ursula Braseys Lächeln würde man in Thrillern unergründlich nennen. Sie will der Verunsicherung wehren, die Mitte November mit der Nachricht aufkam, Gecaj sei aus dem Gefängnis entlassen. Die Juristin betont, man habe das Verfahren nie an Jugoslawien abgetreten, eine Anklage werde vorbereitet. Der Täter sei international zur Fahndung ausgeschrieben, Belohnung 20 000 Franken. Man ist darauf eingestellt, er könne an den Schauplatz des Verbrechens zurückkehren. "Bei seiner Persönlichkeitsstruktur" dürfte er schwer akzeptieren, von der Tochter getrennt zu leben. Besarta lebe geschützt - die Kronzeugin gegen einen Killer, ihren Vater.

Sorgsam in diplomatische Sätze gekleidet, spricht aus der Staatsanwältin eine gewisse Ratlosigkeit. Über die Sachverhalts-Würdigung durch das

serbische Gericht sei man "sehr erstaunt". Die Lokalpresse nannte das absurd milde Urteil eine "Farce", traf damit Volkes Stimme gewiss richtig. Was soll Ursula Brasey groß erzählen über den nach allen Fakten klaren Fall. Gecaj schlüpfte durch die XY-Fahndung. Das Auslieferungsbegehren ist abgelehnt, ihre Möglichkeiten sind ausgeschöpft, ohne seiner habhaft zu werden. Gleichzeitig wuchs das Beunruhigende auf Hunderten von Seiten.

Keine dankbare Aufgabe für Brasey, auf einen Fehler von Gecaj zu hoffen und das auch noch freundlich-zurückhaltend "zielgerichtet" zu nennen. Versprochene Informationen aus Jugoslawien kamen zum Beispiel nie. Wäre die Schweiz doch besser Leserbriefschreiber Reto Camen gefolgt, der im "Tagblatt" meinte, die Regierung hätte ihre millionenschweren Hilfszahlungen an Belgrad von der Auslieferung des Mörders "abhängig machen können"? Stattdessen quartierte man die serbische Gerichtsdelegation auf Staatskosten im St. Galler Hotel "Des Artistes" ein, ließ sie ein Dutzend Zeugen vernehmen, darunter die Witwe Janine Spirig.

Ihr Anwalt Agostino Cozzio schildert, "große Mühe gehabt zu haben", bis die Mutter dreier kleiner Kinder den Termin wahrnahm. Ein "mulmiges Gefühl" habe auch ihn bei der Anhörung beschlichen, weil sogar von möglicher "Todesstrafe" die Rede war. Besarta schwieg deshalb beim Termin. Für Agostino Cozzio ist das ergangene "skandalöse Urteil ein Schlag ins Gesicht der Angehörigen". Nach seinen Worten hätte Gecaj in der Schweiz eine Strafe von "ungefähr 20 Jahren" zu gewärtigen. Die Androhung bei "sexuellen Handlungen mit Kindern" liegt höher als die Strafe, die er in Leskovac für die Tötung kassiert hat.

Eine Frage der Ehre?

Die kantonale Polizeizentrale im Klosterhof gleicht einer befestigten Stellung. Blitzblank das Zimmer von Kripochef Bruno Fehr, als erwarte er eine Inventur. Auf dem Schrank akkurat aufgereiht diverse Uniformmützen. Nach seinen Worten ist der Mord "in unserer Kriminalgeschichte unvergleichlich", bei 15 Tötungsdelikten seitdem sei ihm nichts Ähnliches begegnet. Durchweg Beziehungstaten, jede für sich grauenhaft, aber doch anders als der monströse Fall Gecaj. Es ist schwer erträglich für Fehr, dass der Todesschütze sich auch noch im Schweizer Fernsehen mit der Aussage produzieren durfte: "Ich bereue es nicht!"

Klare Augen, angespanntes Gesicht, schnelle Antworten, ohne zu viel preiszugeben - der Ermittler macht den Eindruck fester Entschlossenheit. Auf

unsere Bitte bringt ein Mitarbeiter Gecajs Steckbrief: der Gesuchte en face mit schütterem Haar und unschuldigem Blick. Auf den fiel das Vormundschaftsamt noch herein, als Gecaj dort kurz vor der Katastrophe die Mär aufsuchte, Lehrer Spirig habe Besarta verführt. Inzwischen ist klar, dass hinter dem 1991 Eingereisten mehr steckte als der zum Schaffen ins Land gekommene Handwerker. Für die Kripo "ein starker Mann in Bezug auf die Wahrnehmung seiner Oberhauptfunktion im Clan". Ins Visier geraten als Typ, der rasch dunklen Impulsen nachgab, laut drohte, durch Gewalt auffiel.

Nach fünf "Vorgängen schwerer Art" mit Kosovo-Albanern ist Fehr ein Kenner des "Kanun", ihres traditionellen, ungeschriebenen Gewohnheitsrechts. Der Mörder beruft sich auf diese Form der Selbstjustiz, tut so, als hätte er Spirig nur deshalb erschossen, um die Familienehre wieder herzustellen. Das Plakat "Gemeinsam gegen Gewalt" im Rücken, deutet der Polizist den Plan: "Eliminationsmord aus niedrigen Beweggründen zur Vertuschung schwerer Verbrechen." Es sollte aussehen, als habe Spirig Schande über die Sippe gebracht, weshalb er ihn in archaischer Blutrache tötete. Selbst Schänder seines Kindes, habe Gecaj den "Kanun" bloß benutzt, um sich ein Motiv zu geben. In den Kodex passten die Schüsse schon deshalb nicht, weil der Täter floh. "Damit hat er diese Legende verlassen!"

Es gibt kaum Worte für das, was Gecaj seiner Tochter antat. Ihr wahres Martyrium kam im Prozess gegen die unter anderem wegen Verletzung der Fürsorge- und Erziehungspflicht zu zwei Jahren Gefängnis verurteilte Mutter Roze heraus. Verbal und emotional von seiner Frau unterstützt, habe er Besarta "regelmäßig massiv und brutal" geschlagen. "Geboxt, geprügelt, getreten, mit dem Gürtel gewürgt, mit dem Kopf gegen die Wand geschlagen, mit Gegenständen und Geräten traktiert, der am Boden Liegenden Tritte versetzt." Wegen blauer Flecken trug das Mädchen zum Turnen lange Kleidung, im Sommer Rollkragen. Von Besartas Anhörung war die inzwischen abgeschobene Mutter ausgeschlossen.

Lehrer Spirig wusste um das Unglück von Besartas Leben. Das Mädchen war seinen Eltern wie ein Tier unterworfen während der aus Weinen und sklavischem Dienen bestehenden Zeit. In der Eiseskälte daheim blieb es ungetröstet von seinen Brüdern.

Vater und Mutter hätten dem Kind das "Gefühl der Wertlosigkeit vermittelt", es schikaniert, als "überflüssigen Gegenstand" behandelt, "emotional ausgehungert, mehrmals zum Selbstmord aufgefordert". Eine aktenkundige

Geschichte von Entwürdigung und Entehrung; niemand liest sie, ohne vom Entsetzen niedergedrückt zu werden. Einen Monat vor seinem Tod fand Spirig die Schülerin auf der Steinerbrücke kauern, sie hatte angekündigt, Schluss machen zu wollen. Ihr Lehrer erkannte wohl als Einziger das Gewalt-Muster, musste wegen des für ihn tödlichen Geheimnisses sterben, dass Gecaj die Tochter vergewaltigte.

Besarta ist heute 17. "Traumatisiert" sei ein zu schwaches Wort für ihre Seelenlage, erzählt der ihr zur Seite gestellte Jurist. Gutachter attestieren "psychische Schäden in Form depressiver Reaktionen mit ausgeprägter Suizidalität". Das Bezirksgericht St. Gallen hält "für absehbar, dass sie bleibend zu leiden haben wird". Um Herzweh und die Gespenster von gestern besiegen zu können, musste sie sich erst von ihrer Sippe lossagen. An einem geheimen Ort versucht Besarta, die gestohlene Kindheit zu verarbeiten, in der sie Spiele, Träume, Zuneigung, Zärtlichkeit entbehrte. Schwer genug, sich aus dem Bann des dämonischen Vaters zu lösen, der sie noch mit Waffengewalt zwang, Spirig der Vergewaltigung "an einem bestimmten Tag, zu bestimmter Stunde" zu beschuldigen. In behördlicher Obhut widerrief sie die Falschaussage. Bei ihrer Einbürgerung firmierte Besarta unter Brühlgasse 1, dem Haus des städtischen Fürsorgeamtes.

Die Bezugsperson berichtet, das Mädchen sei dabei, "eine Normalität im Leben aufzubauen". Der Anwalt spricht von einer Phase, "in der die Trauer das Bestimmende ist". Und davon, dass sie "mit Respekt und Bewunderung" von Lehrer Spirig erzähle. In ihrer Abgeschlossenheit wünschte sie sich ein Klassenfoto der 2 K, von der Schule via Vormundschaft übermittelt. Dem Advokaten ist noch kein Fall begegnet, der so sein Mitgefühl herausforderte. Vielleicht auch wegen der grausamen Erkenntnis, dass der Preis ihrer Rettung aus trostloser Bestimmung der Tod Paul Spirigs war. Ihnen allen falle es schwer, sie nach dem Erlittenen zu stützen und zu begleiten, "ohne dass man die Tränen mitweint, die fließen".

Draußen im Schulhaus Engelwies beschloss der Konvent, Pauls am Jahrestag der Ermordung mit einer Lagerfeuer auf dem Hof zu gedenken. Dort sind an der Fassade noch Rußspuren der damals brennenden Kerzen zu sehen. Allen voran hat der Rektor "das Bedürfnis nach einem Zeichen". Obwohl Prinzing meint, das Drama "als Teil meiner Geschichte" angenommen und mit therapeutischer Hilfe "relativ gut verarbeitet zu haben", bleibt es schwierig, das Geschehene mit Spirigs Persönlichkeit zu verbinden: ein idealistischer Lehrer, dem eine bestimmte Weichheit anzusehen war, unerschütterlich im Engagement für Integration. Mehr

noch, er war stabilisierendes Zentrum bei fast unlösbaren Konflikten wegen unterschiedlicher Wertvorstellungen in dem Haus mit 230 Kindern aus 20 Nationen.

Wie sehr seine 2 K auf ihn fixiert war, erfuhr Schulpsychologe Rolf Franke beim Abschlussgespräch mit der Klasse. Nach dem Mord hingen die Schüler durch. Spirig sei über ein Jahr wichtiger für sie gewesen als die eigene Leistung. Nur die Hälfte fand eine Lehrstelle, die anderen meinten, mit Spirig hätten alle eine gefunden. Auf die Frage nach dem eindrücklichsten Erlebnis kam der Hinweis auf Janine Spirig. Die von Traurigkeit schier gelähmte Witwe beschwor nämlich in einem Todesgedicht gleichwohl Toleranz: "Mögen wir trotzdem weiterhin den Mut haben, für Wärme und Menschlichkeit einzustehen."

Auf die Frage, was bei der Verarbeitung des Schocks gefehlt habe, antworteten manche: "Infos über den Mörder." Im Engadiner Skilager hätten sie sich gefürchtet, Gecaj könne kommen, fand der Psychologe heraus. Frankes Eindruck: Sie seien bewusster, reifer als Gleichaltrige.

Seit dem Winter der Bitterkeit werden alle im Engelwies von Eindrücken überflutet. Aus dem Sog gibt es kein Entrinnen, die Schatten lauern. Zwei Jahre brauchte es, bis Kollege Piller das Besprechungszimmer 103 wieder betrat, erzählt der Rektor. Piller hatte das reglose Bündel Mensch, den auf den blauen Boden gesunkenen Spirig im heutigen Büro der Sozialberatung gefunden. Prinzing weiß von Lehrern, die "noch hadern mit diesem Schicksal". "Warum Paul, warum unsere Schule?", lauten die Fragen. Spirig ist sehr gewärtig dort. Der farbenfrohe Verkaufskiosk und die dekorative Schaukel im Foyer sind von ihm. Als hätte es eines Beweises bedurft, dass die Chronik des Abschieds nicht beendet ist, stand bei der Nachricht von Gecajs Freilassung das Fernsehen wieder vor der Tür. Danach informierte der Polizeikommandant eilends die Lehrer über "die aktuelle Sicherheitslage".

Ein Tabu bricht auf

Mit Gecaj kam der Tod am 11. Januar 1999 gegen 9 Uhr 30. Der Moment dehnt und dehnt sich in ihre Gegenwart. Schulamtsleiter Tony Vinzens zum Beispiel erinnert sich minutenscharf, aus einer Sitzung gerufen worden zu sein. Er musste raus nach Bruggen, um Frau Spirig "die Unglücksmeldung zu überbringen. Die ganze Situation steigt immer wieder in mir hoch". Ihm sei unter die Haut gegangen, "wie rasch die Gesellschaft destabilisiert werden

kann". Er meint damit die hochemotional begonnene Debatte über den Umgang mit Ausländern. "Der Mord hat unser ganzes Schulsystem erschüttert." Das Nachbeben halte an. Wenn man so will, ist die Flucht an Runde Tische zum "Interkulturellen Zusammenleben" ein Eingeständnis von Versäumtem, womöglich Schuldbewusstsein im Hinblick auf Spirig und Besarta. Erschreckend wenig kannte man die Welt, aus der das Kind kam.

Leise schildert Rektor Prinzing, wie leer und zerschlagen er sich gefühlt habe, zermürbt von Zweifeln am eigenen Tun. Die "Integrations-Problematik ist uns dadurch sehr klar geworden". Die Debatte über den durch zunehmende Schülergewalt und elterliche Drohungen verfinsterten Alltag hält an. Ein "Helfernetz" für Lehrer wurde geknüpft, ein "Krisen-Leitfaden" empfiehlt: "Zögern Sie nicht, die Polizei einzubeziehen." Prinzing ließ sich zum "Mediator" ausbilden, studierte Techniken zur Konfliktbewältigung. Gemessen am früheren Idealismus sei er jetzt "vielleicht realistischer". Elternabende für Neue würden nun "obligatorisch aufgeboten", Teilnahme sei Pflicht! "In kritischen Fällen" fänden Treffen mit Eltern im Beisein eines weiteren Kollegen statt. Prinzing meint, "der Elan" kehre zurück, auch im Wissen, "dass wir ohne die Eltern unsere Aufgabe nicht zufriedenstellend lösen können". Zur Unterstützung kam eine Sozialarbeiterin, stationiert im Mordzimmer 103.

Kripochef Fehr meint, ein "Tabu sei aufgebrochen". Ein Kommentator urteilte, die "Wegseher und fröhlichen Multikultis", hätten jene im Stich gelassen, "die sich ernsthaft und engagiert mit den vielfältigen Problemen des Zusammenlebens mit Ausländern herumschlugen". Auf politischer Ebene wurde definiert: Friedliches Zusammenleben verschiedener Kulturen erfordere eine "Leitkultur", die Menschen aus verschiedenen Kulturen durch "verbindliche Kernwerte" zu einem Gemeinwesen vereine. Wegen des Falls Gecaj verschärfte man Gesetze, Gewalttätige können fortan leichter aus Familien entfernt werden.

Der Stand der Dinge: Im Kosovo lebt das Ehepaar Gecaj wieder zusammen. Die Schweiz zahlte jene 30 000 Franken "Genugtuung" an Besarta, die laut Urteil eigentlich ihrer Mutter Roze auferlegt waren. Ermittler Fehr geht "mit der Zuversicht des Kriminalisten" davon aus, dass er Gecaj zu fassen kriegt. Die Mordwaffe werde "asserviert", bis ein in der Schweiz gegen ihn ergangenes Urteil rechtskräftig sei. Die für Paul Spirig gepflanzte Eiche kann 300 Jahre alt werden.